



Wir schreiben
Geschichte(n)

Projekt-Information Sommer 2013

wadi

Community Development in Irakisch-Kurdistan

Geschichte(n)

Vor 25 Jahren erreichte die sog. Anfal-Kampagne gegen die Kurden ihren Höhepunkt mit dem systematischen Einsatz von Giftgas und der Zerstörung einer ganzen Region. Saddam Hussein trachtete den Kurden nicht nur nach dem Leben, er wollte alles vernichten, was sie mit ihrer eigenen Geschichte verbindet. Bis heute prägt diese Erfahrung das Leben im irakischen Kurdistan. Viele Geschichten aber bleiben weiter unerzählt. Sie könnten bald für immer vergessen werden. Ein neues Projekt von WADI soll sich dieser Geschichte widmen und damit zugleich die Demokratisierung der Gesellschaft fördern.

Göptepe

Das Dorf liegt auf einer Anhöhe am unteren Teil des Zab-Flusses, der sich von hier zum nahegelegenen Darbandi-khansee mäandert und die ganze Region mit Wasser versorgt. Im späten Frühjahr, wenn der Rest des Irak bereits in Dürre erstarrt, steht Göptepe in voller Blüte. Oleanderbüsche wachsen an Straßenecken, vor den Häusern blühen Stockrosen, die Felder stehen in voller Pracht. Die Osmanen, zu deren Vilayet Mossul die Gegend einst gehörte, haben dem Ort den Namen gegeben. Göptepe bedeutet »grüner Hügel« und auf den Feldern des Dorfes wachsen Tabak, Baumwolle und Weizen, an den Bäumen Feigen und Aprikosen, die Innenhöfe der Häuser überrannt wilder Wein. Eine Natur von biblischer Anmutung.

»Damals waren wir jeden Tag auf den Feldern. Das Leben hat uns Freude bereitet. Wir wollten einfach nur glücklich sein. Wir haben geblüht; wir waren wie Blumen.«

Aisha Ali, die von Göptepe vor dem Mai 1988 erzählt, ist heute eine alte Frau. Die Freude von einst kehrt nur in Träumen wieder, eine Erinnerung, die sich in Gegenständen versteckt, der Geruch ihrer Kinder, der noch an den Kleidern haftet, wie sie glaubt. Damals war Aisha Ali bereits eine gestandene Frau, die ersten ihrer Kinder hatten selbst Nachwuchs, um die Kleinsten kümmerte sie sich jeden Tag.

Der 3. Mai 1988 war ein sonniger Tag, die Kinder waren tagsüber zum Baden, die Ernte noch nicht reif, die Sommerhitze noch fern. Es war die beste Zeit des Jahres. Und es war Krieg. Südlich von Göptepe, in der Region Germian, die heute zur Unruheprovinz Diyala gehört, hatten die Truppen Saddam Husseins in einer Großoffensive die Stellungen der kurdischen Peshmerga-Truppen überannt und damit begonnen, Dorf für Dorf zu zerstören. Militärisch geschlagen traten die kurdischen Kämpfer den geordneten Rückzug an, nach Norden, Richtung Zab-Fluss, über Göptepe, Azkar und dann in Richtung des Hochgebirges, das den Irak vom benachbarten Iran trennt. Sie hatten erlebt, was die irakische Armee Menschen antat, derer sie habhaft wurde.

Auch die Bewohner von Göptepe ahnten, dass der Krieg bald zu ihnen kommen würde. Er kam am selben Abend. Vier MIG-Kampffjets griffen an diesem Abend Göptepe und Azgar aus geringer Höhe an und warfen ihre Bomben ab. Anstelle von Sprengstoff enthielten sie Senfgas und Tabun, chemische Kampfstoffe, die über die Haut und die Atemwege in den Körper eindringen. Senfgas wirkt ätzend, die Haut brennt und wirft Blasen, Atemwege verätzen und lösen sich förmlich auf. Tabun wirkt auf das Nervensystem. Tabunopfer erleben schreckliche Angstzustände bevor sie sterben, sie erbrechen sich, krampfen, werden ohnmächtig. Der Tod tritt durch Atemstillstand ein.

Die Szenen, die sich in Göptepe an diesem Abend abgespielt haben, müssen grauenvoll gewesen sein. In Panik versuchten die Menschen zu fliehen. Einige sprangen in ihrer Verzweiflung in ein Bassin nahe der Moschee, in dem Wasser aufgestaut war, und fanden doch keinen Schutz vor dem Gas. Andere versuchten über den Fluss zu entkommen. Doch die Armee hatte den oberhalb gelegenen Staudamm geöffnet; die reißende Strömung machte ein Entkommen unmöglich. Andere rann-ten in die südlichen Felder oder suchten Schutz in den nahegelegenen Hügeln. Die Flucht gelang jenen, die glücklicherweise in die richtige Windrichtung liefen. Unter ihnen befanden sich auch Aisha Ali, ihre Kinder und Enkelkinder. 19 Personen insgesamt, außer ihrem Mann und ihr vor allem Kinder und Jugendliche, die ältesten gerade einmal 20 Jahre alt. 300 Menschen starben an diesem Abend in dem Dorf. Und etwa noch einmal so viele in den folgenden Wochen.

Die Flucht der Familie Ali sollte nicht lange gut gehen. Nach den Jets kamen die Panzer. Am Morgen begannen irakische Truppen die Region großflächig abzu-riegeln und zu durchkämmen. Göptepe wurde mit Bulldozern zerstört. Aisha Ali und ihre Kinder wurden gefasst. Wie viele zehntausend andere Kurden wurden sie auf Transporter gezwängt und zum ersten Sammellager nahe der Stadt Suleimaniah verfrachtet. Dort teilte man sie auf. Ein Teil von ihnen wurde in den Süden gebracht, nach Tikrit oder weiter nach Samawa. Aisha Ali kam ganz in den Süden, nach Nugra Salman, einem Lager mitten in der Wüste. Auf dem Weg dorthin wurden die Gefangenen immer wieder getrennt. Jungen und Männer im Alter zwischen acht und 50 Jahren verschwanden als erste. Später auch Frauen, manchmal Kinder. Heute weiß man, dass die meisten von ihnen erschossen wurden. Sie füllten die Massengräber, die seit 2003 und bis heute immer wieder gefunden werden. Als Aisha das Lager schließlich erreichte, war sie alleine. Zuerst ihr Mann, später ihre

Kinder und Enkelkinder waren von ihr ge-trennt worden. Nur ihr Mann kehrte später zurück, ein gebrochener Mensch, schwer krank und des Lebens müde. Er starb nur wenige Jahre später an Lungenkrebs, wie so viele andere. Senfgas wirkt über den Moment hinaus.

Aisha Ali lebt heute wieder in Göptepe. Sie ist eine der wenigen Überlebenden, die noch berichten kann von damals. Und sie ist alleine. Keines ihrer Kinder kehrte zurück. Sie lebt von einer Rente, die das »Ministerium für Märtyrer« Überleben-den der Anfal-Kampagne zahlt, um Essen und saubere Kleidung kümmern sich die Nachbarn. Wie Aisha Ali geht es vielen Überlebenden in den kurdischen Dörfern, die nach dem Krieg 1991 wieder aufge-baut wurden. Sie sind die letzten, die eine Erinnerung an das haben, was Saddam Hussein hier einst zerstört hat: Das Leben vor dem Krieg.

4.000 Dörfer hatte die irakische Regierung zerstören lassen. Rund 180.000 Kurden wurden nach UN-Angaben ermordet. Die restliche Bevölkerung in militärisch kontrollierte Sammelstädte (Mujamma't) umgesiedelt, wobei Familien getrennt, Dorfgemeinschaften zerrissen wurden, um den Wiederaufbau von Strukturen zu erschweren, die Solidarität und Hilfe unter-einander bieten. Nicht weniger bezweckte die Anfal-Kampagne damals, als die kur-dische Bevölkerung von ihrer gesamten Lebenswelt, von ihren Familien, ihren Dörfern und letztlich ihrer Geschichte abzutrennen. Zurück blieb eine verlorene Generation: Menschen ohne Geschichte. Als die Söhne und Töchter der Ermordeten aus den Sammelstädten »nach Hause« kehrten, wussten sie vielfach nichts mehr über das Leben in einem Dorf. Wissen wurde einst vom Vater zum Sohn, von der Mutter zur Tochter weitergegeben. Dieses Wissen besitzen heute nur noch wenige Menschen, Überlebende wie Aisha Ali in Göptepe. Mit ihnen wird irgendwann auch diese Geschichte verschwinden, die von den Dörfern handelt und von den Menschen, die hier leben.

Halabja

Wer die kurdische Stadt Halabja aus westlicher Richtung erreicht, der muss ein 20 Meter hohes Mahnmal passieren: stilisierte Hände aus Beton, die wie ein Rührbesen in den Himmel greifen, darunter Brocken aus Glasfaser, die allerdings nicht Felsen sondern Wolken nachbilden sollen - die Giftschwaden, die im März 1988 hier tausende Menschen töteten.

Das Monument zur Erinnerung an die Opfer des Giftgasangriffs auf Halabja ist eine Scheußlichkeit. Es präsentiert, weil es nicht zu repräsentieren vermag, nachgebildete Szenen des Angriffs: Schaufensterpuppen, die auf Pappmaschee-Steinen liegen, ausgestopfte Tiere vor gemalter Berglandschaft. Im Zentrum ein Zeltdach aus einer riesigen kurdischen Fahne, darunter ein gefliester Sockel mit drei Metern Durchmesser, von 16 Ausbuchtungen umrahmt. Der Symbolik halber, wird erklärt, wegen des 16.3.1988. Die Halle ist 19 Meter und 88 Zentimeter hoch.

Im Jahr 2006 zündeten demonstrierende Jugendliche das Mahnmal an. Es stand - und steht - symbolhaft für eine Geschichte, die nicht die ihre ist und für eine Politik, die solche Denkmäler baut, anstatt sich um das Leben der Bewohner der Stadt zu kümmern. Sie haben die billige Zahlensymbolik als das erkannt, was sie ist: eine leere Erinnerungsfloskel.

Dieser Zwischenfall ist bezeichnend für den Umgang der kurdischen Region mit ihrer Vergangenheit. Längst haben die kurdischen Parteien und die Regionalregierung die Anfal-Kampagne und den Angriff auf Halabja zum offiziellen Symbol erklärt für alles Leid, das den Kurden angetan wurde. In den Fernsehstationen laufen Clips mit den immer gleichen Bildern der Toten in den Straßen, von Peshmerga-Kämpfern in den Bergen, von »Märtyrern«, untermalt mit stimungsvoller Musik. Es ist die kurdische

Geschichte vom Leid der Vergangenheit, und doch keine Geschichte, die den Kurden gehört. Für eigenes Handeln ist kein Platz vorhanden. So kommt es, dass, wie zuvor bereits, auch heute Geschichte als etwas wahrgenommen wird, das von Außen über die Menschen kommt, wie eine Naturkatastrophe. Geschichte erscheint als etwas, das von anderen gemacht wird, von Generälen und politischen Führern. Von der Bevölkerung wird sie lediglich erlitten.

Aneignung

Demokratisierung beginnt mit der Wahrnehmung des eigenen Schicksals als veränderbar. Die Geschichte der Menschen im Irak ist freilich eine andere: In Dörfern wie dem kurdischen Göptepe kam sie tatsächlich wie eine Naturgewalt über die Menschen. Giftgasbomben trafen sie ohne subjektive Schuld, das Überleben noch war bedingt nicht durch richtiges Handeln, sondern vom Glück, am »richtigen« Ende des Dorfes gewohnt, die »richtige« Windrichtung zur Flucht gewählt zu haben oder im »richtigen Moment« auf dem Feld statt zuhause gewesen zu sein. Wie die gesamte bürokratische Despotie des Ba'thismus so zielte auch die Gewaltorgie gegen die Kurden darauf ab, Menschen von ihrer Möglichkeit abzuschneiden, im gesellschaftlichen Sinne tätig zu werden.

Vor diesem Hintergrund unterstützt WADI gezielt sogenanntes »Community Development«, die Entwicklung also von Eigeninitiative innerhalb von (oft dörflichen) Gemeinschaften und die Übernahme von Eigenverantwortung. Das beginnt bei dem Arbeitsprinzip der Übertragung der Projekte an lokale Organisationen, die WADI fördert, nimmt aber auch konkret Gestalt an mit der Förderung von Selbsthilfeprojekten in den Dörfern. Göptepe hatte vor der Zerstörung ein erfolgreiches Fußballteam. Gemeinsam mit der Organisation Green Cross hat WADI das Dorf vor zwei Jahren dabei unterstützt, einen

neuen Fußballplatz anzulegen. Dabei geht es um mehr als Fußball - um die Förderung von Selbstinitiative als Aneignung demokratischer Praxis.

Ob dies gelingt, hängt immer auch mit der ganz speziellen Geschichte vor Ort zusammen. Saddam Hussein wollte abhängige, vereinzelte, geschichtslose Menschen, die dem Zugriff des Staates schutzlos ausgeliefert sind. Darum ließ er alles zerstören, was an das Leben vor dem Krieg erinnerte: Häuser wurden von Bulldozern niedergerissen, Felder vermint, Familien über viele Sammelstädte verteilt. Heute gilt es, die Bevölkerung in den am schwersten getroffenen Dörfern dabei zu fördern, sich ihre eigene Geschichte wieder anzueignen, damit die Ära Saddam Husseins endlich Vergangenheit wird.

Our history

Gemeinsam mit lokalen Organisationen arbeitet WADI an einem Projekt zur Geschichte der mit Giftgas bombardierten Dörfer. Bewohner der Dörfer sollen

in Trainingskursen zu »Researchern« gemacht werden und sich auf die Suche begeben nach den Spuren der verschwundenen Vergangenheit. Sie sollen erhaltene Dokumente, Fotos, Gegenstände, aber auch Geschichten, Märchen und Lieder aus der Zeit vor der Zerstörung dokumentieren. In einem gemeinsamen Datenpool sollen die Fundstücke gesammelt und anderen zugänglich gemacht werden. Eigentliches Ziel des Projektes ist dabei nicht das sichtbare Resultat, sondern vielmehr der Prozess der Aneignung eigener Geschichte. Und die Übernahme von Verantwortung für diese: Denn die Zeit drängt. Die wenigen noch Überlebenden, die berichten könnten, sind alt. Wenn sie sterben, reißt vielfach die letzte Verbindung zur Vergangenheit ab.

Das Projekt »unsere Geschichte« steckt noch in den Kinderschuhen, viele Hürden sind noch zu nehmen. In diesem Sommer arbeitet WADI gemeinsam mit der Selbsthilfeorganisation der von Giftgas betroffenen Dörfer »Spi« an einer Art Machbarkeitsstudie, sucht Dörfer auf, verhandelt mit der lokalen Universität, die das Programm wissenschaftlich begleiten soll.



Göptepe vor dem Angriff:
Aisha Ali (rechts im Hintergrund)
und ihre Kinder. Nur der Junge
hinten links hat überlebt.